

MICHAEL FIEDROWICZ · TRIER

APOLOGETIK DER KIRCHENVÄTER

Verteidigung und Begründung des Glaubens im frühen Christentum

1. Die Provokation des Glaubens in der antiken Welt

«Der Pöbel führt auf den bloßen Namen hin Krieg gegen uns».¹ Diese Klage eines Christen des 2. Jahrhunderts schildert anschaulich die Situation, der sich die Anhänger der neuen Religion ausgesetzt sahen, seitdem die heidnische Umwelt auf sie aufmerksam geworden war. Einerseits führte der Eindruck, die Christen seien «lichtscheue Existenzen»², die sich gesellschaftlicher Kontrolle entzogen, zu zahlreichen Diffamierungen. Gerüchte kursierten vor allem über die sogenannten «Liebesmähler» (Agapen) der Christen. Hinter verschlossenen Türen käme es zu rituellem Kindermord, Kannibalismus, inzestuösen Orgien, Anbetung eines Eselskopfes. Andererseits machte der offenkundige Nonkonformismus von Lebenspraxis, Wertvorstellungen und Glaubensüberzeugungen das Christentum unweigerlich zum Zeichen des Widerspruches in der damaligen Welt, so dass es ins Kreuzfeuer der Kritik geriet. Origenes klagte: «Wer geht denn nicht mit der Lehre der Christen ins Gericht? Wer von den Heiden tut dies nicht, auch wenn er sie nicht einmal oberflächlich untersucht hat? Wer von den Juden spricht nicht über die Sache der Christen? Wer nicht von den Griechen? Wer nicht von den Philosophen? Wer nicht von den Leuten auf der Straße? Allenthalben wird über Jesus gerichtet und geurteilt».³ Was heute gegen christliche Glaubensüberzeugungen und moralische Grundsätze in Talkshows artikuliert, im Internet propagiert oder im Namen künstlerischer Freiheit inszeniert wird, ähnelt vielfach den Blasphemien, satirischen Verzerrungen und undifferenzierten Polemiken, mit denen sich die Christen des 2. und 3. Jahrhunderts konfrontiert sahen.

Doch gab es auch subtilere Einwände spätantiker Denker gegen das Christentum. Nachdem die groben Diffamierungen und primitiven Ge-

MICHAEL FIEDROWICZ, geb. 1957, Prof. für Kirchengeschichte des Altertums, Patrologie und Christliche Archäologie an der Theologischen Fakultät Trier.

rüchte verebbt waren, konzentrierten sich die heidnischen Angriffe auf das scheinbar Irrationale des christlichen Glaubens. «Einige wollen von dem, was sie glauben, weder Rechenschaft geben noch annehmen», so kommentierte um 170 n. Chr. ein wacher und zugleich besorgter Beobachter des Zeitgeschehens namens Celsus die rasche Ausbreitung dieser neuen religiösen Gruppierung.⁴ Deren Anhänger bezeichneten sich selbst zunächst als Glaubende – griechisch *pisteuontes*. Mit diesem Titel und Anspruch, Gläubige bzw. zum Glauben Gekommene zu sein, wollten sie sich von den übrigen, Nicht-Glaubenden oder Ungläubigen, unterscheiden, ja bewusst abgrenzen. In den Augen eines aufgeklärten Zeitgenossen nicht gerade eine Empfehlung, eher das Gegenteil. Zumal in der Zuspitzung: «Wer glaubt (und sich taufen lässt), wird gerettet, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden» (Mk 16, 6). Ganz abgesehen davon, was man da eigentlich alles glauben sollte: die Schöpfung aus dem Nichts, die Fleischwerdung des göttlichen Logos, die Tötung eines Unsterblichen, die Auferweckung verwester Leiber. Mit einem Wort: Die zentrale Bedeutung des Glaubensaktes für die christliche Existenz sowie der Inhalt dieses Glaubens stellten für den Menschen der Antike eine Provokation dar. Rhetoren und Philosophen, Satiriker und Mediziner, deren Stimmen aus dem 2. Jahrhundert uns erhalten sind, bescheinigten den Anhängern der neuen Religion nahezu einhellig Fanatismus, fehlende Rationalität, blinden Glauben an absurde Lehren. Was Heiden wie Celsus, Porphyrius und Kaiser Julian Apostata den Christen vorwarfen, nahm oft schon Ergebnisse rationalistischer Bibelexegese oder Positionen der modernen Religionskritik vorweg.⁵ Die Glaubwürdigkeit der Evangelien, die Möglichkeit einer Jungfrauengeburt, die Tatsächlichkeit von Wundern, religionsgeschichtliche Parallelen wurden schon damals intensiv diskutiert.

2. Fremdwahrnehmung und Selbstdarstellung

Wie reagierten die Christen darauf? Diese vielfältige Infragestellung führte die junge Kirche vor neue Aufgaben. In der apostolischen und unmittelbar nachapostolischen Zeit war das Wirken der Kirche vornehmlich missionarisch orientiert, insofern sich die Verkündigung an Adressaten wandte, denen die christliche Botschaft bislang unbekannt geblieben war. In der anschließenden Periode musste die Auseinandersetzung mit denen erfolgen, die zwar von jener Botschaft mehr oder weniger zutreffende Kenntnis erhalten hatten, ihr aber aus verschiedensten Gründen Widerstand entgegensetzten und ihre Inhalte wie Motive in vielfältiger Weise zu diskreditieren suchten. Die Konfrontation mit den Einwänden und Angriffen der nichtgläubigen Umwelt forderte eine neue Form der Selbstdarstellung. Diese musste stärker

als bisher ihre Fremdwahrnehmung beachten, falsche Eindrücke korrigieren und die eigene Position auch argumentativ vertreten.

Dieser Aufgabe stellten sich die Apologeten. Apologie, die argumentative Darlegung der eigenen Überzeugungen angesichts von Skepsis, Kritik oder Polemik, gehörte seit den Anfängen zu den Merkmalen christlicher Existenz: «Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort (*apologia*) zu stehen, der von euch die Angabe eines vernünftigen Grundes (*logos*) fordert hinsichtlich der Hoffnung, die euch erfüllt» (1 Petr 3, 15).⁶ Solche Anfragen konnten von verschiedenen Seiten und aus unterschiedlichen Anlässen erfolgen: im alltäglichen Kontakt mit Nichtchristen, im privaten Kreis, von staatlichen Behörden, von interessierten oder misstrauischen Verwandten, Freunden und Nachbarn. Der Begriff «Apologie» entstammt der antiken Rhetorik und bezeichnete dort die Verteidigungsrede vor Gericht, also das Gegenstück zur Anklagerede. Das wohl bekannteste literarische Modell war die von Platon verfasste «Apologie des Sokrates», der nach einer Widerlegung der gegen ihn gerichteten Anklage, die offiziellen Götter Athens nicht zu verehren, seine Lebensprinzipien und seinen Wahrheitsanspruch darlegte. Im Unterschied zur sonstigen forensischen Praxis blieb jedoch nach dem Zeugnis der Märtyrerakten in den Christenprozessen den Angeklagten die Möglichkeit eines längeren Plädoyers versagt. Frühchristliche Autoren schufen daher Werke, die zunächst eine Art Ersatzfunktion für die meist nicht gewährte mündliche Verteidigungsrede besaßen und sich vielfältiger literarischer Formen bedienten: Petitionen an den Kaiser, fiktive Plädoyers vor Gericht, offene Briefe, Dialoge, Dichtungen, Kampfschriften.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich eine mehrfache Zielsetzung der apologetischen Werke. Zunächst galt es, jene Angriffe zu entkräften und zu widerlegen, die sich gegen einzelne Glaubenslehren und -praktiken oder das Christentum generell richteten. Durch Aufklärung über den wahren Charakter der neuen Religion sollte der Öffentlichkeit ein wirklichkeitsgetreues Bild ihrer Anhänger vermittelt und die fehlende Berechtigung der Vorwürfe nachgewiesen werden. Doch ging es den Apologeten um weit mehr als nur um die Verteidigung der eigenen Position. Mit der apologetischen Zielsetzung im engeren Sinne verband sich das Bemühen, Heiden für den eigenen Glauben zu gewinnen, indem dessen Plausibilität und Überlegenheit aufgezeigt wurden. Dieser Nachweis wurde auf zweifache Weise geführt. Einerseits deckte die Kritik der Apologeten die Irrtümer und Defizite der gegnerischen Überzeugungen auf. Andererseits wurde der christliche Glaube so dargestellt, dass die tiefsten religiös-philosophischen Aspirationen der Heiden hier ihre Erfüllung finden konnten und das Christentum als die «wahre Religion und Philosophie» verstehbar wurde. Indem die Apologeten defensiv oder offensiv diesen umfassenden Wahrheitsanspruch nach außen hin vertraten, bewirkten ihre zugleich im innerkirchlichen Raum

gelesenen Schriften eine Stärkung der Christen für ihre persönliche Auseinandersetzung mit der skeptisch oder feindlich gestimmten Umwelt.

3. Konfrontation und Dialog

In der Einstellung zur nichtchristlichen Umwelt zeichnen sich bei den Apologeten zwei unterschiedliche Positionen ab, die sich schon in der paulinischen Verkündigung erkennen lassen. Kam es hier einerseits zur Konfrontation von Weltweisheit und Evangelium (1 Kor 1, 17–25; 2, 1–5), so andererseits zur Anknüpfung an religiös-philosophische Vorstellungen der Griechen, wie es exemplarisch in der Areopag-Rede des Völkerapostels geschah (Apg 17, 16–34).⁷ Beide Tendenzen wirkten in der apologetischen Tradition, je nach historischer Situation und persönlicher Veranlagung, fort.

Der ablehnend-feindseligen Haltung des Heidentums gegenüber dem Christentum begegneten einige Apologeten ebenso kritisch, distanzierend, polemisch, indem sie sämtliche Phänomene der paganen Religion, Philosophie und Kultur grundsätzlich verwarfen: «Alle übrigen befinden sich im Irrtum, allein wir Christen besitzen die Wahrheit», konstatierte selbstbewusst Theophilus von Antiochien.⁸ Diese scharfe Grenzziehung war jedoch nicht allein ein Echo auf die heidnische Geringschätzung des Christentums. Sie bedeutete zugleich eine Antwort auf synkretistische Tendenzen, die die Offenbarungsreligion als einen Kult unter vielen, als eine philosophische Schule neben anderen zu absorbieren suchten und die Gestalt Christi inmitten einer Reihe von Heroen oder Wundertätern zu relativieren drohten. In den Schriften dieser abgrenzenden Richtung dominierte vielfach der Angriff auf die gegnerischen Positionen. Eine Darlegung der christlichen Überzeugungen trat dagegen in den Hintergrund. Diese totale Abwertung alles Bisherigen barg allerdings die Gefahr in sich, dass sich das Christentum als alleinige Wahrheit der paganen Umwelt beziehungslos gegenüberstellte.

Andere Apologeten unternahmen in ihren Werken einen Brückenschlag zum Heidentum. In konzilianter Haltung suchten sie das Gespräch mit ihren Adressaten, in deren paganer Kultur positive, mit der Glaubenswahrheit vereinbare Elemente anerkannt wurden. Im Unterschied zu den Vertretern einer generellen Verwerfung des Heidentums waren diese Apologeten um eine differenzierte Wertung bemüht. Einer nahezu einhelligen Ablehnung der paganen Religion und Mythologie stand die Anerkennung der Wahrheitserkenntnis gegenüber, zu der einzelne Dichter oder Philosophen gelangt waren. Die universale Gültigkeit der neuen Lehre ließ sich um so überzeugender nachweisen, je deutlicher gewisse Korrespondenzen mit den alten Lehren des Heidentums hervortraten. Daher suchten die Apologeten vor allem die Überzeugungen griechischer Denker nach Antizipationen

der eigenen Positionen ab. Die christliche Wahrheit war identisch mit dem Besten, das Heiden je gedacht und gelebt hatten. Was sich dort an Wahrem, Gutem und Schöнем fand, wurde vom Christentum übernommen und zur Vollendung geführt. Die Apologeten suchten das Neue dadurch zu legitimieren, dass sie es als die alte, von den Heiden immer schon gesuchte, nie jedoch restlos und unverfälscht erkannte Wahrheit präsentierten.

In diesem Bemühen zeigt sich sehr klar das frühchristliche Verständnis von Dialog. Im Gegensatz zur modernen Ideologie des Dialoges, die diesen als Austausch prinzipiell gleichwertiger Meinungen betrachtet bzw. als gemeinsame Suche nach einer Wahrheit versteht, die von allen Beteiligten erst noch zu finden ist, sahen die Apologeten den Dialog als einen Prozess, in dem sie ihrem heidnischen Gesprächspartner den letzten und tiefsten Sinn dessen erschlossen, was er ahnte oder suchte. Das Offenbarungswort war das Licht, das enthüllte, wo nichtchristliches Denken zu reinigen war, das zugleich aber die Richtung wies, in der jenes Denken seine wahre Erfüllung finden konnte. Der in diesem Sinne praktizierte Dialog war also immer auch ein Appell zur Bekehrung, ein Aufruf zur Neuorientierung des Denkens.

4. *Engagement einer intellektuellen Elite*

Die Entfaltung einer apologetischen Aktivität war nur dadurch möglich, dass die junge Kirche schon Mitte des 2. Jahrhunderts über entsprechende geistige Kräfte verfügte. Meist waren es literarisch, rhetorisch, philosophisch gebildete Gläubige, die selber erst vor kurzem zum Christentum konvertiert waren, nun ihre Bildung ganz in den Dienst des Evangeliums stellten, um bei ihren nichtchristlichen Zeitgenossen argumentativ dafür zu werben, die von ihnen selbst getroffene Entscheidung für den Glauben nicht nur zu verstehen, sondern diesen Schritt ebenfalls zu vollziehen. All dies geschah in der Regel aus eigener Initiative, ohne kirchliche Subvention oder offizielle Beauftragung. Zu den bekanntesten Vertretern gehören Justin, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian, Minucius Felix und Laktanz. Erst im 4. und 5. Jahrhundert traten auch namhafte Bischöfe mit apologetischen Schriften auf den Plan: Athanasius, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomus, Cyrill von Alexandrien, Ambrosius und Augustinus.

All diese Apologeten machten es sich zur Aufgabe, ihrerseits geistig aufgeschlossene Heiden für den Glauben dadurch zu gewinnen, dass sie ein Schrifttum schufen, das den intellektuellen Ansprüchen ihrer Adressaten entsprach, über den konkreten Anlass hinaus eine größere Publizität suchte und nicht zuletzt durch die bewusst gewählte ansprechende literarische Gestalt überzeugen sollte. Sehr früh und bewusst setzte sich das Christentum

somit die geistige Gewinnung jener Schichten der antiken Gesellschaft zum Ziel, die als Träger der Kultur galten. Indem sich die Apologeten gezielt den Einwänden oder Fragen ihrer nichtchristlichen Umwelt stellten, betreten sie, verglichen mit der bisherigen Verkündigungssituation, Neuland. Sie bezogen ihre Position an der Grenzlinie zwischen christlicher Glaubensgemeinschaft und heidnischer Gesellschaft, um eine umfassende Auseinandersetzung mit der antiken Kultur, Religion und Philosophie zu führen.

Die rechtliche Stellung der Christen in der Gesellschaft stand hierbei ebenso zur Diskussion wie ihre grundsätzliche Haltung gegenüber dem römischen Staat. Das breite Spektrum der paganen Religiosität nötigte die Anhänger der neuen Religion nicht weniger zu einer Stellungnahme als die Einwände der philosophischen Reflexion. Das als politisch subversiv eingestufte Christentum war nicht nur staatlichen Pressionen ausgesetzt, sondern auch in ständiger Gefahr, zwischen die Mühlsteine von Mythos und Logos, von religiösem Synkretismus und philosophischer Kritik zu geraten.

5. Christentum als «wahre Religion» und «wahre Philosophie»

Verglichen mit der traditionellen polytheistischen Staatsreligion und den orientalischen Mysterienkulten stellte sich das Christentum den Forderungen von Plausibilität und Rationalität (1 Petr 3, 15). Innerhalb des religiösen Spektrums der Spätantike machten einzig die Christen die eigene Lehre zum Gegenstand eines Aufweises der Glaubwürdigkeit und Vernünftigkeit. In vielfältiger Form suchten sie die rationale Verstehbarkeit und argumentative Vertretbarkeit des neuen Glaubens zu erweisen. Das Christentum widersagte dem Rückzug der antiken Religion vor dem Logos, der Flucht in Tradition und Konvention. Durch die kompromisslose Option für die Wahrheit profilierte sich das Christentum als die einzig rationale Religion der Spätantike, die ihrerseits mehr und mehr in den Sog des Irrationalen geriet. Prägnant formulierte schon im Jahr 177 der griechische Apologet Athenagoras vor Marc Aurel, dem stoischen Philosophen auf dem Kaiserthron, das christliche Selbstverständnis: «Wir dienen dem Logos.»⁹

Gegenüber der antiken Philosophie, die zunehmend religiöse Züge annahm, als Produkt menschlicher Reflexion jedoch nur zu einem abstrakten höchsten Prinzip führen konnte, vermochten die Christen in der Gestalt des menschgewordenen Logos den personalen Charakter der Wahrheit aufzuzeigen: Christus ist «die Wahrheit in Person» (*autoaletheia*), wie es Origenes formulierte.¹⁰ Die Apologeten konnten daher das Christentum als Synthese von *religio* und *philosophia* präsentieren. Einer religiösen Praxis ohne Wahrheitsbezug hatte bislang eine philosophische Theorie ohne tiefere Religiosität gegenübergestanden. Als «wahrer Kult des wahren Gottes»¹¹

überwand das Christentum ebenso die Schwäche der antiken Religion, die nicht zur philosophischen, d.h. auch der Vernunft einsichtigen Wahrheit über Gott gelangte, wie die Unzulänglichkeit der antiken Philosophie, die höchstens annäherungsweise zu einer religiösen Gottesbeziehung fand. Anfang des 4. Jahrhunderts fasste der frühchristliche Schriftsteller Laktanz prägnant zusammen, worin der christliche Wahrheitsanspruch begründet lag: «In der Philosophie wird kein religiöser Kult vollzogen und in den religiösen Kulturen keine Philosophie betrieben. Daher ist die Religion falsch, weil sie ohne Weisheit ist, und die Weisheit ist falsch, weil sie ohne Religion ist. Wo aber beide verbunden sind, dort findet sich notwendigerweise die Wahrheit. Fragt man nämlich nach dem Wesen der Wahrheit selbst, dann kann man sie zu Recht entweder als weise Religion oder religiöse Weisheit bezeichnen.»¹²

6. *Apologie der Apologetik*

Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch, wie sie in den ersten Jahrhunderten zwischen den Apologeten und den Protagonisten des Heidentums ausgetragen wurde, ist über zwei Jahrtausende hinweg überraschend aktuell geblieben. Nicht wenige der damals gegen das Christentum formulierten Einwände finden sich noch heute unter den Argumenten seiner Kritiker: War die christliche Vorstellung einer Menschwerdung Gottes nicht nur ein Mythos wie viele andere? War Christus nicht einer der zahllosen Wundertäter jener Zeit, die seine Einzigartigkeit durch imposanteres Auftreten und spektakulärere Taten relativierten? War die neue Religion nicht nur einer der vielen orientalischen Mysterienkulte? Widersprach die Exklusivität, die der Heilsweg des Evangeliums beanspruchte, nicht der Vielfalt menschlicher Zugänge zum unergründlichen göttlichen Geheimnis? Die Entscheidung des frühen Christentums, in einen Disput mit dem nichtgläubigen Denken einzutreten, den Glauben vor dem Forum der Vernunft zu verantworten und den eigenen Wahrheitsanspruch argumentativ zu begründen, wird erstmals in den Schriften der Apologeten literarisch greifbar. Hierin, nicht in den historisch bedingten Einzelargumenten, liegt die eigentliche Bedeutung der frühchristlichen Apologie.

Und heute? Die Begriffe «Apologie» bzw. «Apologetik» sind aus dem kirchlichen Sprachgebrauch weitgehend verschwunden. Zu kämpferisch, so scheint es, ist die damit verbundene Mentalität, zu selbstbewusst, so argwöhnt man, klingt der dahinterstehende christliche Wahrheitsanspruch. Wo die Überzeugung schwindet, mit Christus sei «die Wahrheit in Person» definitiv in die Geschichte eingetreten, erlahmt die Bereitschaft, für die Wahrheit zu streiten. Der Glaube wird dann nicht mehr verteidigt, sondern

nur noch entschuldigt. Die Krise der Apologetik signalisiert eine Krise des christlichen Wahrheitsanspruches.

«Der angezweifelte Wahrheitsanspruch», lautete der Titel eines vielbeachteten Vortrags, in dem der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, am 27. November 1999 an der Pariser Sorbonne die Krise des Christentums zu Beginn des dritten Jahrtausends analysierte.¹³ Die Diagnose: Die Krise beruhe nur ganz sekundär auf institutionellen Problemen. Vielmehr müsse sie als Resultat einer Verunsicherung des eigenen Wahrheitsanspruches begriffen werden. Die Therapie: Die Christen dürften der Herausforderung nicht ausweichen, den eigenen Ort in der Geschichte der Religionen zu bestimmen sowie die Frage nach der Wahrheit des Christentums neu zu stellen und plausibel zu beantworten.

Genau hier erweist sich die Aktualität der frühchristlichen Apologeten. Kaum anders nämlich war die Aufgabe, mit der die Christen der ersten Jahrhunderte konfrontiert waren. Angesichts der etablierten Weltdeutungen und staatlich anerkannten Kultformen stand die neue Religion vor der Frage, ob sie sich ohne Exklusivitätsanspruch in das bestehende Pantheon einfügen wolle oder aber im Wissen um die eigene Unvergleichlichkeit sich einem Aufgehen im damaligen religiös-philosophischen Synkretismus widersetzen musste. Durften die Christen ihre eigenen Glaubensüberzeugungen nur als eine weitere Facette neben zahllosen anderen betrachten, in denen sich das den Menschen entzogene göttliche Geheimnis auf je verschiedene, stets aber unzulängliche Weise widerspiegelte? Oder wussten sie sich im Besitz einer Wahrheit, die die Ahnungen aller sonstigen Religionen und Denkmöglichkeiten aller übrigen Philosophien grundsätzlich überstieg? Nicht anders als der heutige Christ sahen sich die Apologeten der ersten Jahrhunderte einem weltanschaulichen Pluralismus gegenüber, der im Verzicht auf jegliches Dogma die größere Ehrfurcht vor dem göttlichen Mysterium sah, jedem einen Teil der Wahrheit, niemandem aber deren Fülle zubilligen wollte oder wechselseitige Toleranz nur durch gänzliche Preisgabe der Wahrheitsfrage für verbürgt hielt.

Unbeirrbar verfochten die Apologeten dagegen die Überzeugung, dass durch die Inkarnation des Logos die Wahrheit in Person in endgültiger und nicht mehr überbietbarer Weise in die Geschichte eingetreten sei. Die menschliche Vernunft besaß daher ein Kriterium, dem sich sämtliche religiöse Ansichten und philosophische Positionen stellen mussten. Die frühchristlichen Apologien bieten somit wertvolle Anregungen für die gegenwärtige Reflexion über die besondere Wahrheitsbewandnis des christlichen Glaubens. Wer die Frage nach der Wahrheit des Christentums für überflüssig oder unbeantwortbar hält, wird sich nicht auf das Selbstverständnis der frühen Christen berufen können. Wer sich hingegen kompetent an der Diskussion beteiligen möchte, wird sich mit den Argumenten der besten

Denker jener Epoche auseinandersetzen müssen. Deren Werke sind Zeugnis eines Glaubens, der sich auch auf der Ebene des Intellektes auszuweisen vermag und dort, wo das Christentum kritisiert, attackiert, diffamiert, karikiert oder einfach nur missverstanden wird, nicht ängstlich schweigt, sondern entschlossen der Wahrheit ihr Recht zu erstreiten sucht.

ANMERKUNGEN

¹ ATHENAGORAS, *Legatio pro Christianis* 1,3 (PTS 31, 23).

² MINUCIUS FELIX, *Octavius* 8,4 (BiTeu 7).

³ ORIGENES, *Homiliae in Ieremiam* 14,8 (SC 238, 82).

⁴ ORIGENES, *Contra Celsum* 1,9 (FC 50/1, 207).

⁵ Vgl. Alexander KISSLER, *Der aufgeklärte Gott. Wie die Religion zur Vernunft kam*, München 2008, 55: «Die Spur, die Celsus gelegt hat, führt ohne Umschweife ins 21. Jahrhundert. Die Parteinungen der Religionsgeschichte lassen sich seither zurückführen auf diese eine Frage: Wie hältst du es mit Celsus? Die Voltaire, Reimarus, Haeckel, Deschner, Harris, Dawkins sind Schüler dieses ersten systematischen Christengegners, unoriginelle Schüler zwar, doch dogmenfest und selbstsicher.»

⁶ Vgl. Michael FIEDROWICZ, *Apologie im frühen Christentum. Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten*, Paderborn ³2006; DERS., *Christen und Heiden. Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike*, Darmstadt 2004.

⁷ Vgl. Michael FIEDROWICZ, *Die Rezeption und Interpretation der paulinischen Areopag-Rede in der patristischen Theologie*, in: *Trierer Theologische Zeitschrift* 111 (2002) 85–105.

⁸ THEOPHILUS VON ANTIOCHIEN, *Ad Autolyicum* 2,33,3 (PTS 44, 85).

⁹ ATHENAGORAS, *Legatio pro Christianis* 35,2 (PTS 31, 110). Vgl. Michael FIEDROWICZ, «Wir dienen dem Logos». *Die Vernünftigkeit des Glaubens in der Argumentation frühchristlicher Theologen*, in: Tobias KAMPMANN – Thomas SCHÄRTL (Hg.), *Der christliche Glaube vor dem Anspruch des Wissens*, Münster 2006, 1–24.

¹⁰ ORIGENES, *Contra Celsum* 6,47 (FC 50/4, 1107).

¹¹ AUGUSTINUS, *De vera religione* 2,2 (CCL 32, 188).

¹² LAKTANZ, *Epitome* 36,4–5 (BiTeu 51).

¹³ Vgl. Joseph RATZINGER, *Das Christentum – die wahre Religion?*, in: DERS., *Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*, Freiburg i.Br. ²2003, 131–147.